Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 22 (1918)

Artikel: Der schwere Weg

Autor: Hesse, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572137

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

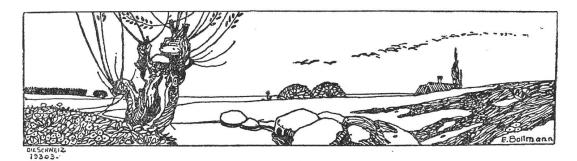
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Föhniger Wintertag

Die Luft ist warm.

Von allen Dächern rinnt der Schnee,
In helle Bächlein aufgelöst.

Und hoch in veilchenblauer Luft
Treibt schäumendes Sewölk.

Und in der Ferne stehn die Verge,
Hell und blau,
So dustig zart ins weite Land gestellt,
Daß man bei ihrem Anschaun still entzückt
Die Augen und das Herz im Slanze baden muß.

Und leise zieht, wie heimlich Slockenläuten,
Frohlockend süße Kunde durch die Vrust,
Daß bald, sa bald
Der Frühling kommen muß!

Emil Schibli, Bern.

der schwere Weg.

Nachbruck berboten. Alle Rechte borbehalten.

Von Sermann Seffe, Bern.

Am Eingang der Schlucht, bei dem dunkeln Felsentor, stand ich zögernd und drehte mich zurücklickend um.

Sonne schien in dieser grünen wohligen Welt, über den Wiesen slimmerte wehend die bräunliche Grasblüte. Dort war gut sein, dort war Wärme und liebes Behagen, dort summte die Seele tief und befriedigt wie eine wollige Hummel im satten Duft und Lichte. Und vielleicht war ich ein Narr, daß ich das alles verlassen und ins Gebirge hinaufsteigen wollte.

Der Führer berührte mich sanft am Arm. Ich riß meine Blicke von der ge= liebten Landschaft los, wie man sich gewaltsam aus einem lauen Bade los= macht. Nun sah ich die Schlucht in sonnenloser Finsternis liegen: ein klei=
ner schwarzer Bach schoß aus der Spalte, bleiches Gras wuchs in kleinen Büscheln an seinem Rande, auf seinem Boden lag herabgespültes Gestein von allen Farben, tot und blaß wie Knochen von Wesen, die einst lebendig waren.

"Wir wollen rasten," sagte ich zum Führer.

Er lächelte geduldig, und wir setzten uns nieder. Es war fühl, und aus dem Felsentore kam ein leiser Strom von finsterer, steinig kalter Luft geflossen.

Häßlich, häßlich, diesen Weg zu gehen! Häßlich, sich durch dies unfrohe Felsentor zu quälen, über diesen kalten Bach zu schreiten, diese schmale schroffe Kluft im Finstern hinan zu klettern!

"Der Weg sieht scheußlich aus," sagte ich zögernd.

In mir flatterte wie ein Lichtlein die heftige, ungläubige, unvernünftige Soffnung, wir könnten vielleicht wieder umkehren, der Führer möchte sich noch überreden lassen, es möchte uns dies alles erspart bleiben. Ja, warum eigentlich nicht? War es dort, von wo wir kamen, nicht tausendmal schöner? Floß nicht dort das Leben reicher, wärsmer, liebenswerter? Und war ich nicht ein Mensch, ein kindliches und kurzslebiges Wesen mit dem Recht auf ein bißchen Glück, auf ein Eckhen Sonne, auf ein Auge voll Blau und Blumen?

Nein, ich wollte dableiben. Ich hatte keine Lust, den Helden und Märstyrer zu spielen! Ich wollte mein Les ben lang zufrieden sein, wenn ich im Tal und an der Sonne bleiben durfte.

Schon fing ich an zu frösteln; hier war kein langes Bleiben möglich.

"Du frierst," sagte der Führer; "es ist besser, wir gehen."

Damit stand er auf, recte sich einen Augenblick zu seiner ganzen Söhe aus und sah mich mit Lächeln an. Es war weder Spott noch Mitleid in dem Lächeln, weder Härte noch Schonung. Es war nichts darin als Verständnis, nichts als Wissen. Dies Lächeln sagte: "Ich kenne dich. Ich kenne deine Angst, die du fühlst, und habe deine Groß= sprecherei von gestern und vorgestern keineswegs vergessen. Jeder verzwei= felte Hasensprung der Feigheit, den deine Seele jest tut, und jedes Lieb= äugeln mit dem hübschen Sonnen= schein da drüben ist mir bekannt und vertraut, noch ehe du's ausführst."

Mit diesem Lächeln sah mich der Führer an und tat den ersten Schritt ins dunkle Felsentor voraus, und ich haßte ihn, und ich liebte ihn, wie ein Verurteilter das Beil über seinem Nacken haßt und liebt. Vor allem aber haßte und verachtete ich sein Wissen, seine Führerschaft und Kühle, seinen Mangel an lieblichen Schwächen und haßte alles das in mir selber, was ihm recht gab, was ihn billigte, was seinesgleichen war und ihm folgen wollte.

Schon war er mehrere Schritte weit gegangen, auf Steinen durch den schwarzen Bach, und war eben im Begriff, mir um die erste Felsenecke zu entschwinden.

"Halt!" rief ich so voller Angst, daß ich zugleich denken mußte: Wenn das hier ein Traum wäre, dann würde ihn in diesem Augenblick mein Entsehen zersprengen, und ich würde aufwachen. "Halt," rief ich, "ich kann nicht, ich bin noch nicht bereit!"

Der Führer blieb stehen und blickte still herüber, ohne Vorwurf, aber mit diesem seinem furchtbaren Verstehen, mit diesem schwer zu ertragenden Wissen, Ahnen, Schon-im-voraus-Verstan-den-haben.

"Wollen wir lieber umkehren?" fragte er, und hatte noch das letzte Wort nicht ausgesprochen, da wußte ich schon voll Widerwillen, daß ich nein sagen würde, würde nein sagen müssen. Und zugleich rief alles Alte, Gewohnte, Liebe, Bertraute in mir verzweiflungsvoll: "Sag ja, sag ja!" und es hängte sich die ganze alte Welt und Heimat wie eine Kugel an meine Füße.

Ich wollte "Ja!" rufen, obschon ich genau wußte, daß ich es nicht würde tun können.

Da wies der Führer mit der aussgestreckten Hand in das Tal zurück, und ich wandte mich nochmals nach den gesliebten Gegenden um. Und jetzt sah ich

das Beinvollste, was mir begegnen konnte: ich sah die geliebten Täler und Ebenen unter einer weißen entfräf= teten Sonne fahl und lustlos liegen, die Farben klangen falsch und schrill zu= sammen, die Schatten waren rußig schwarz und ohne Zauber, und allem, allem war das Herz herausgeschnitten. war der Reiz und Duft genommen alles roch und schmeckte nach Dingen, an denen man sich längst bis zum Efel überessen hat. O wie ich das kannte, wie ich das fürchtete und haßte, diese schreckliche Art des Führers, mir das Geliebte und Angenehme zu entwerten. den Saft und Geist daraus weglaufen zu lassen. Düfte zu verfälschen und Farben leise zu vergiften! Ach, ich kannte das: was gestern noch Wein gewesen war, war heut Essig. Und nie wieder wurde der Essig zu Wein. Nie wieder.

Ich schwieg und folgte traurig dem Führer nach. Er hatte ja recht, jest wie immer. Gut, wenn er wenigstens bei mir und sichtbar blieb, statt — wie so oft — allein mit jener fremeden Stimme in meiner Brust, in die er sich dann verwandelt hatte.

Ich schwieg, aber mein Herz rief ins brünstig: "Bleib nur, ich folge ja!"

Die Steine im Bach waren von einer scheußlichen Schlüpfrigkeit, es war ermüdend und schwindelerregend, so zu gehen, Fuß für Fuß auf schmalem, nassem Stein, der sich unter der Sohle klein machte und auswich. Dabei begann der Bachpfad rasch zu steigen, und die finstern Felsenwände traten näher zusammen, sie schwollen mürrisch an, und jede ihrer Ecken zeigte die tückische Absicht, uns einzuklemmen und für immer vom Rückweg abzuschneiden. Ueber warzige gelbe Felsen rann zäh und schleimig eine Haut von Wasser.

Kein Himmel, nicht Wolke noch Blau mehr über uns.

Ich ging und ging, dem Führer nach, und schloß oft vor Angst und Widerwillen die Augen. Da stand eine dunkle Blume am Weg, sammetschwarz mit traurigem Blick. Sie war schön und sprach vertraut zu mir; aber der Führer ging rascher, und ich fühlte: Wenn ich einen Augenblick verweilte, wenn ich noch einen einzigen Blick in dies traurige Sammetauge senkte, dann würde die Betrübtheit und hoffnungslose Schwermut allzuschwer und würde un= erträglich, und mein Geist würde als= dann immer in diesen höhnischen Bezirk der Sinnlosigkeit und des Wahns gebannt bleiben.

Naß und schmuzig froch ich weiter, und als die feuchten Wände sich näher über uns zusammenklemmten, da fing der Führer sein altes Trostlied an zu singen. Mit seiner hellen, festen Jüng= lingsstimme sang er bei jedem Schritt im Takt die Worte: "Ich will, ich will, ich will!" Ich wußte wohl, er wollte mich ermutigen und anspornen, er wollte mich über die häßliche Mühsal und Trostlosigkeit dieser Höllenwande= rung hinwegtäuschen. Ich wußte, er wartete darauf, daß ich mit in seinen Singsang einstimme. Aber dies wollte ich nicht, diesen Sieg wollte ich ihm nicht gönnen. War mir denn zum Singen zumute? Und war ich nicht ein Mensch, ein armer einfacher Kerl, der da wider sein Herz in Dinge und Taten hineingezerrt wurde, die Gott nicht von ihm verlangen konnte? Durfte nicht jede Nelke und jedes Vergismeinnicht am Bach bleiben, wo es war, und blühen und verwelken, wie es in seiner Art lag?

"Ich will, ich will, ich will!" sang der Führer unentwegt. D, wenn ich

hätte umkehren können! Aber ich war, mit des Kührers wunderbarer Hilfe. längst über Wände und Abstürze ge= flettert, über die es keinen, keinen Rückweg gab. Das Weinen würgte mich von innen; aber weinen durfte ich nicht, dies am allerwenigsten. Und so stimmte ich trokig und laut in den Sang des Führers ein, im gleichen Takt und Ton; aber ich sang nicht seine Worte mit, sondern immerzu: "Ich muß, ich muß, ich muß!" Allein es war nicht leicht, so im Steigen zu singen, ich ver= Ior bald den Atem und mußte keuchend schweigen. Er aber sang unermüdet fort: "Ich will, ich will, ich will!" und mit der Zeit bezwang er mich doch, daß auch ich seine Worte mitsang. Nun ging das Steigen besser, und ich mußte nim= mer, sondern wollte in der Tat, und von einer Ermüdung durch das Singen war nichts mehr zu spüren.

Da wurde es heller in mir, und wie es heller in mir wurde, wich auch der glatte Fels zurück, ward trockener, ward gütiger, half oft dem gleitenden Fuß, und über uns trat mehr und mehr der hellblaue Himmel hervor wie ein kleiner blauer Bach zwischen den Steinufern und bald wie ein blauer kleiner See, der wuchs und Breite gewann.

Ich versuchte es, stärfer und inniger zu wollen, und der Himmelsse wuchs weiter, und der Pfad wurde gangbarer, ja, ich lief zuweilen eine ganze Strecke leicht und beschwerdelos neben dem Führer her. Und unerwartet sah ich den Gipfel nahe über uns, steil und gleißend in durchglühter Sonnenluft.

Wenig unterhalb des Gipfels entfrochen wir dem engen Spalt, Sonne drang in meine geblendeten Augen, und als ich sie wieder öffnete, zitterten mir die Knie vor Beklemmung; denn ich sah mich frei und ohne Salt an den steilen Grat gestellt, ringsum unendelichen Himmelsraum und blaue bange Tiefe, nur der schmale Gipfel dünn wie eine Leiter vor uns ragend. Aber es war wieder Himmel und Sonne da, und so steile empor, Fuß vor Fuß mit zusammengepreßten Lippen und gesfalteten Stirnen. Und standen oben, schmal auf durchglühtem Stein, in einer strengen, spöttisch dünnen Luft.

Das war ein sonderbarer Berg und ein sonderbarer Gipfel! Auf diesem Gipfel, den wir über so unendliche nackte Steinwände erklommen hatten, auf diesem Gipfel wuchs aus dem Steine ein Baum, ein kleiner, gedrunzener Baum mit einigen kurzen, kräfztigen Aesten. Da stand er, unausdenklich einsam und selksam, hart und starr im Fels, das kühle Himmelsblau zwischen seinen Aesten. Und zu oberst im Baume saß ein schwarzer Bogel und sang ein rauhes Lied.

Stiller Traum einer kurzen Rast, hoch über der Welt: Sonne lohte, Fels glühte, Baum starrte streng, Vogel sang rauh. Sein rauhes Lied hieß: Ewigkeit, Ewigkeit! Der schwarze Vogel sang, und sein blankes hartes Auge sah uns an wie ein schwarzer Kristall. Schwer zu ertragen war sein Blick, schwer zu er= tragen war sein Gesang, und furchtbar war vor allem die Einsamkeit und Leere des Ortes, die schwindelnde Weite der öden Himmelsräume. Sterben war unausdenkbare Wonne, Hierbleiben na= menlose Pein. Es mußte etwas geschehen, sofort, augenblicklich, sonst versteinerten wir und die Welt vor Grauen. Ich fühlte das Geschehnis drücken und glühend einherhauchen wie den Windstoß vor einem Gewitter. Ich fühlte es mir über Leib und Seele flattern wie

ein brennendes Fieber. Es drohte, es kam, es war da.

Es schwang sich der Vogel jäh vom Ast, warf sich stürzend in den Welt= raum.

Es tat mein Führer einen Sprung und Sturz ins Blaue, fiel in den zuckenden Himmel, flog davon. Jett war die Welle des Schicksals auf der Höhe, jett rit sie mein Herz davon, jett brach sie lautlos auseinander.

Und ich fiel schon, ich stürzte, sprang, ich flog; in kalte Luftwirbel geschnürt, schoß ich selig und vor Qual der Wonne zuckend durchs Unendliche hinabwärts, an die Brust der Mutter.

Volk und Kultur.

Von der Form der Zukunft. (Schluß).

Nachbrud berboten.

Die schlechteste Form war der Ma= terialismus dadurch, daß er den Wil= len zum Schaffen schwächte und ver= führte, anstatt ihn anzuspornen und zu führen. Eine Lehre, nach welcher der Mensch weder eine Aufgabe hat, noch eine haben kann, sondern sein Le= ben ein bloßes Zuschauen ist dabei, wie die Natur (man sagte auch "die blinde Notwendigkeit" oder "das eherne Na= turgesek") in einem selbst und in ande= ren abläuft, ist eine schlechte Anleitung zur Erfüllung seiner Aufgabe. Wie sehr der Materialismus in sich selbst wider= sprechend war, geht daraus hervor, dak diejenigen, die ihn vertraten und för= derten, dadurch, daß sie das taten, in Wirklichkeit eine Aufgabe erfüllten und dabei doch lehrten, es gebe keine Auf= gaben. Wer für die "Wahrheit" fämpft, müßte vor allem selbst auch wahr sein und nicht etwas tun (eine Aufgabe er= füllen), wovon er das Gegenteil lehrt (es gebe keine Aufgaben). Diese un= wahrhaftige Zwiespältigkeit ist das we= sentliche Merkmal alles Materialismus. In ihr kommt die Unselbständigkeit, in der die den Materialismus hervorbrin= genden Generationen noch immer ver= harren, zum Ausdruck. Wer selbständig und selbstbewußt ist, kann sich einge= stehen, daß etwas, was einmal notwen= dig war (das Zerstören aller und jeder

Form), jest längst eine überwundene Sache ist. Nur der, dem diese Selbstän= digkeit noch fehlt, kann die Notwendigkeit des Formschaffens nicht zugeben. Jeder muß einmal in seinem Leben die Welt in Stude gehauen haben; aber er muß auch die Kraft haben, sich seine neue Welt wieder aufzubauen. Es ist ein Mangel an Kraft, deswegen, weil ein= mal verneint werden mußte, nicht mehr aufbauen zu wollen. Alle Verneinung ist ja nur eine Vorbereitung zur wirklichen, selbstgeschaffenen Bejahung. Der Materialismus hatte infolge sei= ner Betrachtung der Natur als eines Daseins letter, unzusammenhangen= der Einheiten (Atome) auch im leben= den Wesen nichts anderes zu sehen ver= mocht als eine zufällige Anhäufung von Atomen, dessen Sandeln ein Gestoßen= werden und dessen einziges Bestreben Beharrung (Erhaltung des augenblick= lichen Zustandes) und Ausnühung aller anderen ist. Nach ihm hätte es keine lebenden Wesen, d. h. willensbegabte Persönlichkeiten gegeben.

Im gleichen Sinne ist auch das Volk vom Materialismus entpersönlichtwor= den. Auch ein Volk wäre nach ihm nicht ein willensbegabtes, schöpferisch schaffendes Wesen, sondern eine bloke Anhäufung von Atomen. Die Ge= schichte der Menscheit wäre nach ihm